

Erstes Kapitel.

Es reden und träumen die Menschen viel,
Von besseren künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel,
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Schiller.

Der langjährigen Ruhe herzlich müde, hatte ich den Sommer von 1832 zu einem Spaziergange nach Rußlands prachtvoller Hauptstadt an der Newa benutzt, an welche mich interessante Erinnerungen, aus einem früheren, vierjährigen Aufenthalte, fesselten, und kehrte zu Ende desselben mit meinem ältesten Sohne, über Reval, Riga, Königsberg und Berlin in die geliebte Vaterstadt zurück.

Mit dem kaufmännischen Erfolge dieser Reise, für einen so armen Schlucker wie ich, sehr zufrieden, mußte ich doch bald die artige Entdeckung machen, daß die Mißjahre im Vaterlande, die Früchte der russischen Erndte in Kurzem verschlingen würden; *) auch hatte ich mich kaum wieder einige Monate auf dem Comptoir-Sessel herumgedreht, als schon ein neuer Plan entworfen und ausgeführt wurde.

Die nächste Veranlassung dazu gab der im Jahre 1829 erschienene Duden'sche Bericht über die vereinigten Staaten

*) Der Verfasser spricht hier in Bildern, er meint die Früchte der — St. Petersburger Münze.

von Nord-Amerika, der mir zufällig zu Gesichte kam; die Jugendträume eines Robinson Crusoe, und die Sucht nach abentheuerlichen Forschungen waren längst im Gewähle der Zeit verbracht, und es galt jetzt eines sehr ernstes Zweckes. Ich würde dem Herrn Verfasser jener Schrift zu nahe treten, wenn ich behaupten wollte, durch seine romantischen Schilderungen zu Täuschungen verleitet worden zu seyn. *) Meine finanziellen Verhältnisse waren leider nicht der Art, daß sie nach den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit oder nach den darin aufgestellten Berechnungen zu einem eigenen vortheilhaften Etablissement hätten führen können. Was mich bei dieser Unternehmung leitete, und worauf ich hauptsächlich die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gründete, waren meine praktischen Kenntnisse in verschiedenen Fabricationszweigen, meine vertraute Bekanntschaft mit der französischen Sprache, und langjährige Uebung in Comptoir-Arbeiten. Alles dieses waren aber nur Hoffnungen, und die Hauptsache, das Studium der englischen Sprache war leider ganz versäumt worden. Ich wußte nicht, ob meine Leistungen in jenem Lande gesucht würden, und dennoch, als ob es mich mit den Haaren dazu gezogen hätte, wurden die Anstalten zur Abreise beschleunigt, und mit einer solchen Kaltblütigkeit betrieben, als ob es einer kurzen Landreise gegolten hätte. Das Hauptziel ging darauf hin, in dem entfernten Westen eine bessere Existenz für meine zahlreiche Familie auszuwirken, und zugleich meinen zweiten, 16jährigen Sohn, der mein Begleiter wurde, als Lehrling in irgend ein courantes Fabrikgeschäft unterzubringen.

In wie fern beide Zwecke erreicht wurden oder möglicher Weise erreicht werden konnten, wird die Folge dieser Blätter lehren; sie enden mit dem 24. November, wo ich nach einer

*) Daß dieser Fall bei andern Auswanderern eingetreten ist und einige derselben sogar in ihrem Unmuth das Buch des Herrn Duden zu einem Auto da fe verwandt haben, ist sehr zu bedauern. Wie manche deutsche Thräne ist aber in der neuen Welt geflossen, ehe man an jenen Reisenden dachte, und wie manche wird künftig noch fließen, deren Quelle nur in der Selbsttäuschung zu suchen ist.

Abwesenheit von kaum sieben Monaten, zwar nichts weniger als reich, aber doch trotz allen erlittenen Unfällen, von Herzen gesund, meine kleine Heerde in den Betten überraschte.

Wiewohl die geringen Mittel, worüber ich augenblicklich verfügen konnte, noch durch eine Unterstützung geschwächt wurden, die ich meiner Familie zurücklassen mußte, so blieb mir, nach Schlieper's Rechenbuche, doch so viel übrig, um damit nicht nur das ferne Ziel erreichen, sondern, vorausgesetzt, daß uns keine erhebliche Unfälle träfen, auch noch ein kleines Sümichen in die neue Welt hinüber führen zu können. Es mögen wohl manche thöricht finden, daß man in das reiche Land noch Geld hinüber schleppt; ich bitte, dies aber nur als einen Nothpfennig zu betrachten, der sich, wenn alles gut geht, mit der Zeit reichlich verzinsen kann. Um diesen zu ersparen, war ein Gegenstand von 220 berliner Thalern, (sonst ein ganz artiges Sümichen) nicht dazu geeignet, uns diejenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, die man auf langen Reisen, und besonders Seereisen so ungerne entbehrt, die aber auch oft mit allem Gelde nicht erkauft werden können. Wollten wir nicht schon dem Schiffspatron unsern letzten Thaler für die Ueberfahrt in die Hand drücken, so mußten wir vom Beginne der Reise an, die größte Sparsamkeit beobachten; wir mußten auf die möglichst billigste Art den Hafen zu erreichen suchen, wo wir uns einschiffen wollten, und uns hier für die etwaige Dauer des Aufenthalts auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse beschränken; wir konnten endlich bloß unter der Eigenschaft von Berdecks-Passagieren die Seereise machen, und mußten mit der sogenannten, groben Matrosenkost vorlieb nehmen. Jetzt, wo ich mit dem Erlöser ausrufen kann: consumatum est! überfällt mich immer ein Schauer, wenn ich in den Frankfurter und andern Blättern von geräumigen schönen Zwischendecken und kräftiger Matrosenkost reden höre. Gegen den Preis ist nichts einzuwenden; die Herrn Schiffsmäkler sollten sich aber lieber 2 Louisd'ors mehr bezahlen, und dafür den Deck-Passagieren eine größere Abwechslung in den Nahrungsmitteln zuließen lassen.

In Betten war bei jenem spärlichen Finanzwesen gar nicht zu denken, bei uns hieß es: ein gut Gewissen, ist das beste

Ruhefaffen! Auch mußten wir aus Vorsorge für die liebe Zukunft, auf manche Trostmittel Verzicht leisten, die man sich auf dem Schiffe nicht verschaffen kann und womit wir uns, wenn nicht Schmalhanns Küchenmeister gewesen wäre, noch am Lande leicht hätten versorgen können. Die Bremer und Hamburger Kaufleute sind kreuzbrave ehrliche Menschen, und verkaufen ihre Getränke und Colonial-Waaren wirklich zu sehr billigen Preisen. Jammer schade nur, daß sie ihre Schuldbücher nicht gern mit den Namen der Auswanderer bereichern wollen.

Es konnte also durchaus nicht in unserm Plane liegen, Güter oder Ländereien in der neuen Welt zu kaufen; wir hofften, (o süße Hoffnung, du Gängelband der Narren!) einmal auf festem Grund und Boden, daß der gütige Himmel unsre Bemühungen nicht unbelohnt lassen würde!

Unsre Baarschaft (exclusive Wechsel- und Empfehlungs-Briefe, deren keine vorhanden waren) bestand in preussischem Courant und Louisd'ors. Mit diesen Geldsorten, besonders wenn man deren recht viele hat, kommt man heutiges Tages durch ganz Deutschland gut fort, ob man aber jenseits des Oceans, nicht am Course bedeutenden Schaden leiden würde, war mir damals noch unbekannt. Ich glaubte deshalb am sichersten zu gehen, wenn ich den kleinen Rest meines Vermögens, der mir, nach Berichtigung der Passagegelder in Bremen noch verblieb, in Piaster umsetzen ließe. Das war ein großer Irrthum, bei meiner geringen Baarschaft übrigens der Verlust nicht bedeutend. Ich bezahlte dafür $1\frac{1}{2}$ Thlr. in Louisd'ors zu 5 Thlr., so daß mir das Stück auf $45\frac{1}{2}$ Silbergroschen zu stehen kam. Hätte ich französisches Gold- oder Silbergeld direct von Hause mitgenommen, so würde ich weit besser dabei gefahren seyn. Sonderbar ist es doch, daß man diese Geldsorten überall so gerne sieht, während man gegen die große Nation so lange zu Felde gelegen hat. Napoleonsd'ors, 6 und 5 Francsstücke sind die Münzen, welche man mit nach Amerika nehmen muß. Letztere gelten daselbst unweigerlich 94 Cents, und für erstere habe ich schon 3 Dollars und 87 Cents bezahlen sehen. Da man jene nun allerwärts zu $40\frac{1}{2}$ Sgr. haben kann, so stellt sich der Piaster oder Dollar nur auf $43\frac{1}{2}$ Sgr. und bei Gold nicht allein noch vortheilhafter, sondern ist

auch bei großen Summen viel leichter bei sich zu führen. Man thut also sehr wohl, sein Vermögen schon zu Hause in die erwähnten Geldsorten umzusetzen; nahe dieselben aufs sorgfältigste in einen ledernen Gurt, und lege ihn nicht anders vom Leibe, als bis man in ganz sicherer guter Gesellschaft, oder am Ort seiner Bestimmung angelangt ist. Wer diese Vorsicht braucht, wird sich sehr gut dabei befinden. Bremer Wechsel auf amerikanische Häuser sind wohl auch nicht zu verwerfen, allein bei dem Aufenthalt und Verlust, welcher doch leicht dabei entstehen kann, bieten sie auch eben keinen Vortheil im Course dar, und mögten deshalb dem Reisenden nicht angerathen werden. Bei Carolins, Louisd'ors und englischem Gelde jeder Art, ist immer Verlust; ganze preussische Thaler können zu 70 bis 71 Cents, also fast ohne einigen Schaden gegeben werden.

Die Garderobe befand sich in untadelhaftem Zustande, nur daß dabei zu wenig Rücksicht auf das warme amerikanische Klima genommen war, ein Fehler den wir nachher, wo wir uns in unsern Tuchkleidern der glühendsten Sonnenhitze aussetzen mußten, nicht mehr verbessern konnten. Ein zweiter übler Umstand war der, daß mein Söhnchen während der Reise und in den ersten Monaten unsers Aufenthalts in dem fetten Lande, so groß und stark geworden war, daß er die neu mitgenommenen Kleider fast gar nicht mehr gebrauchen konnte. Es wäre deshalb zu wünschen, das sich jeder Reisende unser Beispiel zur Warnung dienen lassen, und ehe er den Koffer schließt, gehörig mit leichter und dabei recht geräumiger Sommerkleidung versehen möchte. Hiezu gehört vor allen Dingen ein möglichst starker Borrath von leinenen Unter- und Oberhemden, sogenannten Vatermördern, und leichten, schwarzen oder bunten Halsbinden und Cravatten, von denen alle Amerikaner ohne Ausnahme leidenschaftliche Freunde sind. Ein abgeschabter Rock bringt keinen Mißcredit, wenn nur ein feines reines Hemde und ein solider Vatermörder herausguckt. Ferner eine Anzahl dunkler, wie auch ganz heller weiter Sommerhosen, nebst kurzen Jacken und ähnlichen Westen. Will sich der Reisende dem Landbau widmen, so kann er sich die letztern Gegenstände am besten von grobem ungebleichten Leinen anfertigen lassen. Er muß aber auch einen angemessenen Borrath von Tuchkleidern mit sich führen, und

vergeße nicht sich mit Schuhen und Stiefeln, wenn auch für 6 bis 8 Jahre im Voraus zu versorgen. Sollten sie ihm zu enge werden, so kann er sie mit Vortheil verkaufen. Ein guter Filzhut kostet in Amerika 4 bis 7 Dollars, obschon sie im Lande und von inländischen Stoffen fabrizirt werden; die größte Zeit des Jahrs über trägt man indessen Strohhüte, theils mit breitem Rande à la matelôt, theils in der Form der modernen Filzhüte, mit breitem, schwarzem, seidnem Bande, ohne Schnalle, und der untere Rand ganz mit ähnlicher Seide besetzt, welche in billigem Preise stehen. Kappen sind gar nicht gebräuchlich; die wenigen welche man sieht, haben ein ganz fremdes Façon, und mit den deutschen setzt man sich dem Gelächter der Straßenbuben aus. — Wir hatten deren jeder eine mitgenommen, und als wir zum erstenmale in New-York damit ausgingen, war gleich eine Heerde junger Freiheitshelden in Bewegung, welche uns beständig mit dem Geschrei: „wat ä Käpp, wat ä Käpp“ begrüßten. Nun setzten wir eine Art Strohhüte auf, die wir auch mitgeschleppt hatten, da riefen sie wieder: „wat ä Hät, wat ä Hät.“ Um ihnen die Mäuler zu stopfen, mußten wir uns unverzüglich breite Hüte à la matelôt anschaffen. Nun war's recht! Einige gute Filz- oder auch Seidenhüte schwarz oder grau, in starken Kartons, mag sich nur Jeder mitnehmen. Das Fußwerk ist in Amerika viel kostspieliger und schlechter wie in Europa; ebenso ist die Leinwand sehr theuer, und dennoch erfordert die Hitze des Klima's einen weit öfteren Wechsel der Wäsche, als das gemäßigete Deutschland. Tuch, besonders feine Qualitäten, so wie das Kleidermacherlohn sind durchgehends rasend theuer; die Moden ganz die Unsrigen. Ein leichter Regenmantel ist im Durchschnitt, für den gelinden Winter hinreichend, und Pelzkleidung ganz überflüssig. Für die Seereise kaufe man sich einige dunkle baumwollene Mützen, die man tüchtig über die Ohren ziehen kann, wenn der Tanz losgeht. Wie manche gute Kappe, wie mancher Hut ist beim Sturm über Bord gegangen, wo ihn der Tollkühnste wohl nicht wiederholen mochte, und eben so wenig an Ersatz zu denken war. Betritt man endlich die ersehnte Küste, so reißet die alte Mütze über Bord, und wird durch einen modernen Strohhut ersetzt, die von 3 Dollars bis zu 12½ Cents, in Menge zu

haben sind. Um Weitläufigkeiten bei der Donane zu vermeiden, rathe ich jedem Reisenden, die neuen Kleidungsstücke, wos Namens sie auch sind, vorher einigemal anzuziehen, damit sie nicht mehr so ganz neu aussehen.

Aus Achtung für die kostspielige Postfracht, hatte ich bereits drei Wochen vor unserer Abreise, die meisten Kleidungsstücke und die eigentliche schwere Artillerie per Are nach Bremen vorausgesandt; auch schon früher an diesem Orte, so wie in Rotterdam und Amsterdam die genauesten Erkundigungen wegen den Ueberfahrtskosten eingezogen. Da sich die beiden letzten Plätze nicht nur als weit unvortheilhafter erwiesen, sondern auch viel weniger gute Gelegenheiten zur Ueberfahrt darboten, so nahm ich keinen Anstand, der alten berühmten Hansestadt den Vorzug zu geben. Es hat sich sogar ereignet, daß ziemlich bemittelte Auswanderer, noch in den letzten Jahren, so lange in holländischen Häfen hingehalten wurden, bis ihr Vermögen gänzlich erschöpft und die gezwungene Rückkehr zur Heimath erbettelt werden mußte.

Ich hatte auf meiner vorjährigen Reise nach Rußland einige Tage in Rotterdam und Amsterdam verlebt, und wandte mich jetzt an meine damaligen Herren Wirthe, um die gewünschten Aufschlüsse zu erhalten. Der Rotterdamer, ein sehr betriebsames Genie, dem jetzt der Gasthof zur Stadt London, auf'm Draysteeg gehört, vermeldete, daß ein Schiff nach Baltimore in Ladung liege, welches gegen den 6ten Mai segelfertig seyn würde.

Der erste Platz (Kajüte) koste 250 holl. Fl. oder circa 145 Thlr. preuß. St. inclusive Kajüten-Kost; der zweite als Deck-Passagier 125 holl. Fl. oder circa 72½ berl. Thaler mit; und ohne Kost, blos mit Wasser, Holz und Schlafstelle 75 holl. Fl. oder 43 berl. Thaler. Es lägen zwar noch einige Fahrzeuge nach Nord-Amerika in Ladung, indessen ließe sich die Zeit ihrer Abfahrt gar nicht bestimmen.

Die Nachrichten von Amsterdam lauteten noch ungünstiger, zudem ist der Aufenthalt und alles, was man sich noch gerne zur Reise anschaffen mögte, in Holland viel theurer wie in Bremen. Bei alledem gibt es hin und wieder schlecht unterrichtete Menschen und Spekulanten, welche einzelne Aus-

wanderer nach Amsterdam und Rotterdam verweisen. Nach meiner Meinung ist also dies Land, (es seye dann, daß man zugleich eine bedeutende Speculation, in Käse und Thonpfeifen im Schilde führte), am wenigsten dazu geeignet, die Reise über den Ocean auf eine ökonomische Art zu beginnen. Süddeutsche, Schweizer und Franzosen reisen am besten über Havre de Grace, an der Küste des Kanals, wo es an guter und billiger Gelegenheit nie mangelt. Wer dann aus diesem Hafen geht, und seine Sache nur etwa stellen kann, wird sehr wohl thun, sich auf ein Paquetboot oder sogenanntes Postschiff zu verdingen, deren monatlich vier, den 1sten, 8ten, 16ten und 24sten nach New-York abfahren. Dies sind nicht nur die elegantesten und bequemsten, sondern auch die stärksten Schiffe und vortrefflichsten Segler; alle Dreimaster, in Amerika erbaut, mit amerikänischer Mannschaft, wenigstens größtentheils besetzt; bei gehöriger Vorsicht kühn in den Manövers, und immer, oft bedeutend früher am Ziele, als die gewöhnlichen Kauffahrer, womit die meisten Auswanderer wie Frachtstücke, nach der neuen Welt spedirt werden. — Dabei ist das Trinkwasser auf den Postschiffen immer von der besten Beschaffenheit, während man bei jenen oft schon am Tage der Einschiffung von faulem Geschmack u. s. w. munkelt, und — wohl zu bemerken, — als Deckpassagier, — bei allem Geschrei und Bitten doch nur verlacht wird. Man findet überdies im Raume des Paquetboots einen breiten Weg zur Promenade, und einen gehörigen Platz für sich und seine Effekten, wo die Kauffahrer meist dergestalt mit Menschen und dem erbärmlichsten Trödelkram überladen werden, daß man außer der schmalen Koye, worinn im Durchschnitt drei, zuweilen auch mehr erwachsene Personen beieinander liegen müssen, fast nicht das geringste leere Plätzchen um sich her entdecken kann. Die äußerst schmalen beiden Gänge zwischen den vier Reihen Schlafstellen, sind ganz und gar mit den hohen, öfters halb leeren Kasten der Auswanderer verammelt. Diese Zusammenschichtung menschlicher Wesen pflegt man in der Schiffssprache: Eintheilung nach der Tonnenzahl, zu nennen. Wie heeringsartig ist doch eine solche Verpackung, wie gefühlvoll eine solche Berechnung! Heil dem, der nicht in diese Höhlen zu kriechen braucht, und mit

dem Kapitain Kost und Kajüte theilen kann! Wie ganz anders ist dann sein Loos!

Jeden Morgen frisches Brod (auf dem Paquetboote sogar Milch zum Kaffee,) und wohlschmeckende Butter; zum Frühstück: Rum, Genevre, Punsch, Wein aus verschiedenen Ländern, gebratenes Fleisch, Ochsenzungen, Beefsteak mit Kartoffeln u. Eine wahrhaft kostbare Mittagstafel: Hühner-, Reis- und Weinsuppen, frischen Schweinsbraten, Geflügel, mehrerer Art Torten u.; Abends: Thee mit Butterbrod, Wurst oder Schinken; Wein oder Punsch zur Beförderung des Schlafs, eine bequeme Lage in der Schlafstelle, alle, hier nur mögliche Erleichterungen, und der Reiz einer gebildeten Gesellschaft.

Für alle diese Herrlichkeiten zahlt der Kajüten-Passagier auf einem gewöhnlichen Kauffahrer 16 bis 18 Louisd'or, auf dem Paquetboote hingegen 700 Francs; indessen ist auf letzterem alles noch weit kostbarer und bequemer, ja sogar prachtvoll. Der Deck-Passagier bezahlt auf dem Postschiffe 70 bis 90 Francs und muß für seinen Tisch selbst sorgen, so daß ihm blos süßes Wasser (gesundes Quell-Produkt), Holz zum Kochen und eine Schlafstelle geliefert wird. Von New-York nach Havre zurück, kostet es mehr; man forderte mir 150 Francs als Deck-Passagier, ohne Kost, während die Londoner Boote nur 90 Francs nehmen. Ein zurückkehrender Kauffahrer nimmt selten Deck-Passagiere an; immerhin aber kostet die kurze Rückreise mehr, als die langwierige Hinreise. Dasselbe, was oben von Havre gesagt ist, gilt auch von London, wo monatlich drei solcher Schnellsegler, in Zwischenräumen von 10 Tagen, nach New-York abgehen. Der Aufenthalt in jener Hauptstadt ist nichts weniger als kostspielig, wie ich es bei reichlicher und guter Pflege an mir Selbst erfahren habe, und beim Schlusse dieser Blätter näher erörtern werde.

Betrachten wir nun auch das Loos des armen, zertretenen Deck-Passagiers auf einem gewöhnlichen Kauffahrer. Er zahlt in Bremen 8 Friedrichsd'or für Kost und Ueberfahrt, und überdies noch 2 Dollars, welche wahrscheinlich zur Privat-Kasse des Kapitains fließen, wenn der Reisende während der Ueberfahrt ad patres geht, oder bei Ankunft an der Küste gesund genug ist, um nicht ins Hospital wandern zu müssen. Hat

er sich während der Nacht in seiner engen Zelle schlaflos herumgewälzt, so daß ihm alle Rippen im Leibe weh thun, so ruft ihn um 7 Uhr die Glocke zum Frühstück, wenn man anders eine Portion warmes Wasser so nennen will, die mit einer winzig kleinen Prise des schlechtesten Thee gewürzt wird.

Hat er nun nicht eine gehörige Gabe Frechheit und Genie zum Vordrängen, so kann er öfters leer ausgehen. Zu diesem sogenannten Thee verspeißt er einen durren Zwieback und Losenbutter. Bis Mittag kann er sich dann den Magen zuschnallen und ruhen, in so fern er nicht an der Reihe ist, den Schiffsraum zu reinigen, Stockfisch zu klopfen, oder Trinkwasser herauf zu holen. Gegen 11 Uhr kommt ein Schiffsjunge mit der Flasche und ruft: „Brandtwein für alle Mann!“ Jeder Erwachsene (Frauenzimmer ausgenommen,) erhält ein kleines blechernes Maßchen voll, etwa $\frac{1}{8}$ preuß. Quart, gewöhnlichen Fusels. Wer sich aber nicht prompt dazu meldet, geht leer aus und darf auf keine Nachvergütung rechnen. Um 1 Uhr ruft die Glocke zum Mittagmahl; dann rennt und läuft alles instinktmäßig mit Schüssel und übrigen nöthigen Geräthschaften dem Heerde entgegen. Hat man endlich mit vieler Mühe ein Plätzchen gefunden, ein Portionchen erwischt, und hinuntergewürgt, so muß man sich auch sein Geschir selbst putzen. So schwierig das Essen nun öfters bei der schaukelnden Bewegung des Schiffes wird, so schlecht läßt sich auch das Geräthe mit dem wenigen fetten warmen Wasser, oder gar mit dem salzigen Seewasser reinigen; wer Durst hat, kann ans Wasserfaß gehen, muß sich aber sehr hüten, einen Tropfen zu verschütten. Ein Krabben ist nicht an diesem Fasse, man zieht sich das Wasser vermittelst einer, an einer Schnur befestigten, blechernen Büchse durchs Spundloch herauf; oft läßt diese der Schiffsjunge im Raume liegen, wenn er für die Kajüte-Passagiere Wasser holt, und dann kann man in Gottes Namen Durst leiden. — Nun wird bis 7 Uhr Abends gefastet, dann wie am Morgen, Thee gereicht. Zum Waschen ist blos Seewasser gestattet, das man sich immer selbst heraufziehen muß. Kaffee haben die Deck-Passagiere auf unserm Schiffe nie anders, als — in der gedruckten Schiffsliste gesehen. In derselben stand ausdrücklich: „K a f f e e oder Thee.“

Wenn nun ersterer gar nicht gereicht werden sollte, so war es Unrecht, die Passagiere damit zu täuschen. Im Verfolg dieser Blätter wird der liebe Leser auch finden, woraus eigentlich die sogenannte kräftige Schiffskost besteht.

Sind die Matrosen bei ruhigem Wetter mit Ausbesserung der Segel, Aufdrehen von Stricken u. s. w. beschäftigt, so nehmen sie natürlicherweise die wenigen freien Plätze auf dem Verdeck ganz für sich ein. Wehe einem Deck-Passagier, der unglücklicherweise auf ein altes geflicktes Segel tritt, oder ihnen sonst in den Weg kommt! Eine derbe Grobheit, die man stillschweigend einstecken muß, ist die geringste Antwort. Zu Lande sind diese gebietende Herren ganz artige Leute, zur See ist das anders. Fleißig wiederholte Geschenke von Rum, Taback oder andern brauchbaren Säckelchen, machen sie indessen auf eine Zeit lang zu sanften gefälligen Lämmern, so daß man sie um den Finger drehen kann. Am besten ist's immer, sie, so viel wie möglich, zu guten Freunden zu halten, oder wenigstens einen der Angesehensten unter ihnen, auf die angegebene Weise, für sich zu gewinnen. Sehr rathsam ist's auch, vermittelt eines, jedoch nicht zu kleinen, Geldgesenk's mit dem Koche auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen. Das Allerschlimmste aber ist, während der Reise krank zu werden; ich meine damit keinesweges die sogenannte Seekrankheit; diese ergreift fast jeden, der die erste Seereise macht, und ist bei ruhigem Gemüths zustande nichts weniger als gefährlich; aber andere körperliche Zufälle, die zuweilen von Erkältung, meistens aber von Verstopfung herrühren, und oft die tödtlichsten Brust- und Unterleibs-Entzündungen in ihrem Gefolge haben.

Der Kapitain, so wie der gedruckte Schiffszettel, besagen zwar, daß eine Kiste mit Medicamenten an Bord seye; wer soll aber, bei gänzlicher Ermangelung eines Arztes, die Krankheit erkennen, wer das Maaß und die Art der Arzney bestimmen? Wer, seys auch ein Sachverständiger, darf's wagen den Kapitain um die Vorzeigung jener Arzeneyen anzugehen? wer will und darf, nach jeder Reise untersuchen, was von den Medicamenten vielleicht verdorben, oder verbraucht worden ist? Kurz, nach allem, was ich im Laufe unserer Reise gesehen und späterhin noch von vielen anderen Passagieren gehört habe,

glaube ich nicht an die Sache, und das um so weniger, da die ganze Weiterbeförderung der Auswanderer zu einer bloßen kaufmännischen Spekulation herabgesunken ist, und nur auf allen Seiten ökonomisirt wird, um den höchst möglichen Gewinn daraus zu ziehen. Stirbt ein Passagier, so kann der Kapitain nur dabei gewinnen, denn wenn er ihn auch nicht immer beerbt, so kommt er ihm doch aus der Kost.

Hilft nun eine strenge Diät, und eine äußerst harte Natur dem Patienten nicht bald wieder auf die Beine, so schützen ihn wahrlich die Medicamente aus der problematischen Kiste, nicht vor dem Schicksal des großen Propheten! Gewöhnlich wird dem armen Teufel in seinem letzten Stündlein noch eine Portion Weinsuppe vom Kajüten-Tische, als Benefizium in die andere Welt mitgegeben, wo ihm vielleicht, besonders in Entzündungs-Krankheiten, ein kühlendes Getränk viel besser bekommen würde. — Hat er endlich die Augen geschlossen, so liegt er binnen den nächsten 12 Stunden auch schon in der Tiefe des Meeres! Diese Art von Begräbniß hat wenigstens den Vortheil, daß man, wenn auch nur scheinodt, vor dem Wiedererwachen ganz sicher seyn kann.

Selten erniedrigt sich der Schiffs-Kapitain so weit, mit einem Deck-Passagier ein Wort zu wechseln, besonders wenn Letzterer ihm an Bildung und Kenntnissen überlegen ist, und der Kajüten-Passagier blickt als Wesen einer höheren Ordnung stolz auf ihn hernieder. Ist nun vollends, wie es bei uns auf der ganzen Reise der Fall war, das Trinkwasser unter aller Kritik, der Wind fast stets ungünstig, und die Fahrt also langwierig, so erscheint ja das Loos eines gewöhnlichen Gefangenen weit erträglicher, als das eines Deck-Passagiers auf einem Kaufahrer. Mag es ihm hin und wieder auf andern Schiffen etwas besser ergehen; mancher ist wirklich auch keine bessere Behandlung gewohnt, und findet solche vielleicht ganz nach seinem Geschmacke. Für Leute von Bildung ist, und bleibt es aber, überall eine Hölle!

Wessen Klasse es also nur einigermaßen erlaubt, der reise doch nicht als Deck-Passagier nach dem gelobten Lande, wenn ihm seine Ruhe, seine Gesundheit und sein Leben lieb ist. Kann er aber durchaus nicht anders, so muß er à mauvais jeu, bonne mine,

machen, und sich mit der christlichsten Geduld und dem kältesten Phlegma in die eiserne Nothwendigkeit zu fügen suchen.

Ein gutes damascirtes Doppelgewehr, welches ich noch am Morgen unserer Abreise sehr billig erkaufte, hat mir nachher manche angenehme Stunde bereitet, so daß ich jedem Auswanderer, welche und wohin auch seine Bestimmung seye, freundschaftlich rathe, ein solches Instrument nicht zu vergessen. Jagd und Fischerei sind in Amerika generis communis; letztere überall, erstere jedoch nur tief im Inneren, sehr ergiebig. Er nehme aber nur keine ganz ordinären Waffen mit; es giebt deren genug, und zu sehr billigen Preisen in allen Seestädten. Die Amerikaner kaufen gerne solche Gewehre, welche reich mit Silber eingelegt sind; jedenfalls müssen die Schösser à Percussion seyn, und die Läufe, an der Mündung wenigstens 1 Linie Dicke und ein großes Caliber haben.

Sie ziehen die schweren den leichtern bei weitem vor; wer also einige auf Speculation mitnehmen will, wolle sich das Gesagte bemerken, wenn er anders seine Waare bald und gut an den Mann bringen will. Nur muß er bei der Landung, unmittelbar vor der Visitation der Zollbeamten, die Gewehre einstweilen unter verschiedene Freunde vertheilen, die deren keine besitzen. Jeder Einwanderer darf ein Exemplar frei einführen; die mehreren unterliegen einem schweren Eingangszolle.

Die Hauptsprache der Nordamerikanischen Freistaaten ist die Englische. Es gibt wohl in Pensylvanien, und noch weiter im Inneren, ganze Distrikte, wo lauter Deutsche wohnen; kommt man aber aus diesen Bezirken heraus, und mit Amerikanern in Berührung, so nützt die vaterländische Sprache nichts, indem der Amerikaner zu eigensinnig ist, und es auch überflüssig findet eine andere als seine Muttersprache zu erlernen.

In den Seestädten hilft weder deutsch noch französisch, man muß durchaus englisch sprechen, in vielen Fällen auch schreiben können, um mit Erfolg auf irgend eine Stelle als Geschäftsmann oder Handwerker Anspruch zu machen. Es gibt sogar viele Deutsche, die ihre Muttersprache gänzlich verlernt haben, oder sich wenigstens so stellen; ich selbst lernte in Philadelphia einen Kaufmann kennen, der vor etwa 30 Jahren aus Deutschland eingewandert war, und nach seiner Versicherung das

Deutsche rein verschwigt hatte. Ob dies wahrscheinlich, oder auch nur möglich ist, lasse ich dahin gestellt seyn! Ich kann es kaum glauben, wohl aber mit Bestimmtheit versichern, daß die Unkenntniß der Landessprache eines der Haupt-Hindernisse gewesen ist, welche sich meinem Fortkommen entgegengestellt haben. Man hoffe aber nicht, das Nöthigste derselben, während der Ueberfahrt aus einer guten Sprachlehre zu erlernen; es muß vorher am Lande geschehen, denn zur See hat es durchaus keine Art.

Es war am 9ten Mai Mittags, als wir nach einem herzlichen Abschiede den preussischen Güterwagen bestiegen, der von Düsseldorf nach Münster fährt. Unsre Bagage bestand aus einem Felleisen, einem leichten Kistchen mit zwei Regenschirmen, und einem andern mit reiner Wäsche. Hätten wir die verschiedenen Gegenstände in zwei große Felleisen verpackt, und auf den Plätzen bei uns behalten, so würden wir 3 Thaler Porto erspart haben, die wir bis Dsnabrück davon bezahlen mußten. Das soll mir künftig zur Lehre dienen, dachte ich, als der Postsekretair das Lösegeld einstrich.

Die beiden Schirme waren ganz neu, von der besten Arbeit, und mit brillantem rothen Taffet bezogen. Sie sollten als ein kleines Reserve-Korps dienen, wenn alle andere Hülfsmittel erschöpft wären; dieser fatale Umstand trat bald ein, aber da war Niemand, der meine rothen Schirme kaufen wollte. Man liebt in Amerika keine andere, als von schwarzer, dunkelblauer und grüner, überhaupt nur dunkler Farbe, mit Pfefferrohr, Bambus, oder gewöhnlichen Holzstöcken. Endlich fand sich ein Schneidermeister aus Baltimore, der sie, angeblich für einen Sonderling kaufte, und das Stück mit 5 Dollars bezahlte. Ein großer, seidener Regenschirm 1ster Qualität kostet in den Seestädten 6 bis 8 Dollars; die Männer brauchen sie zwar auch gegen die Sonne, indessen fehlt es hier eben so wenig an eleganten Sonnenschirmen, wie in Europa selbst.

Ohne weitere Abentheuer kamen wir über Ratingen, Mülheim an der Ruhr, Oberhausen, Dorsten und Appelhülsen, den folgenden Morgen um 10 Uhr nach dem alten ehrwürdigen Münster. Unser Schirmmeister war ein lustiger Kauz, der dem preussischen Staate bereits 49 Jahre gedient hatte. Nach 8 Monden gedachte er sein Dienst-Jubiläum zu feiern, und sich

dann, mit einer guten Pension, in sein Vaterland Ost-Preußen, zurückzuziehen. Während meiner Abwesenheit kam er öfters zu meiner Frau, um sich nach mir zu erkundigen. Ich mochte etwa 8 Tage zurück seyn, als er nach längerer Abwesenheit eines Morgens eintrat, und mit besonderem Interesse fragte: ob ich denn noch nicht geschrieben hätte? Meine Frau und ich konnten uns kaum des Lachens erwehren; der gute Alte erkannte mich nicht, und es dauerte wirklich lange, ehe ich ihn von meiner Identität überzeugt hatte. Da mußte ich aber auch halten, und ihm alles haarklein beantworten, was die Geschwätzigkeit des Alters, und seine Postillions-Neugierde nur gerne wissen wollte.

Die Reise mit der Güterpost ist viel billiger als mit dem Schnellwagen, auch darf man auf jeder Station eine halbe Stunde, zuweilen noch länger, verweilen. In Dorsten speißt man zu Nacht. Bei der nothwendigen Eile, und dem immer mit Kosten verknüpften Aufenthalte, war es uns äußerst unangenehm, den Post-Cours unterbrochen zu finden, und nun bis zum Abend in Münster verweilen zu müssen. Wir besuchten deshalb einen hier ansässigen Düsseldorfer Freund, in dessen Gesellschaft wir die innern, sehr merkwürdigen Alterthümer, und die hübschen Umgebungen der Stadt in Augenschein nahmen. Die Glocke schlug neun, als wir endlich zum Thore hinausrollten; der Weg ging über weichem sandigen Grunde so sanft weiter, daß wir, die einzigen Passagiere in dem großen Wagenkasten, bald der Länge nach einschlieften, und erst gegen 4 Uhr Morgens, vor dem Posthause zu Lengerich, der letzten Station auf der preussischen Gränze, erwachten.

Um 6 Uhr ging die Reise mit hannöverischem Geschirre weiter; bald war das benachbarte englische Gebiet erreicht, und mit ihm veränderte sich die bisherige öde Gegend, in einen Wechsel der reizendsten Landschaften, bis wir um 10 Uhr auf dem Posthose zu Dsnabrück einfuhren. Bei den hannöverischen Personenwagen zahlt man den Postillions noch Trinkgelder, was bei den preussischen, zur Bequemlichkeit der Reisenden, längst abgeschafft ist. Wir zweifelten natürlich nicht im Mindesten, gleich weiter befördert zu werden, aber wie groß war unser Erstaunen, als wir uns auch hier wieder in unsrer Er-

wartung getäuscht fanden, und erst den folgenden Abend, jedoch ohne unsre Effekten, pr. Schnellpost vollends nach Bremen spedirt werden konnten, wofür man Thlr. 5 Conventions-Münze bezahlt. Da wir aber um diese Zeit durchaus schon mit unsern Siebensachen in Bremen seyn mußten, so machte ich mich augenblicklich auf die Beine, und war auch bald so glücklich, einen Hauderer zu treffen, der uns mit seinem Einspänner, bis morgen Abend, für 10 preussische Thaler nach der Hafensstadt schaffen wollte. Ich nahm also schnell unsere Bagage von der Post, und um 2 Uhr hatten wir das freundliche Dösnabrück, mit seinen allerliebsten Garten-Anlagen, im Rücken. Der gesprächige muntere Kutscher, das schöne Wetter, und die Reize des Blüthenmondes, versetzten uns in eine fröhliche Stimmung.

Bis Cappeln, etwa 4 Stunden weit, wo die berühmte alte, jedoch dormalen ganz verdorrte Eiche steht, ist die Gegend gebirgig und malerisch schön; dann gehts ins Thal hinunter, und nun erblickt man bis Bremen, von beiden Seiten der Landstraße nichts als unüberschbare Flächen, welche theils sumpfigte Moorstrecken, theils Wiesen, mit wenig Ackerland, darbieten. Eine unwirthliche Landschaft für einen Bergbewohner, aber ein Paradies für Frösche und andere Amphibien —!

Gegen 5 Uhr entstand ein undurchdringlicher stinkender Nebel, den man Höherrauch nennt, und der von einem recht kalten Ost-Winde begleitet war. Wir machten deshalb unser Häuschen fest zu, schliefen bald ein, und erwachten erst wieder um 11 Uhr, als die Kutsche vor dem Wirthshause in Diepholz hielt, wo wir zu Nacht blieben und sehr gut behandelt wurden. Da wir noch eine bedeutende Strecke vor uns hatten, so gieng mit Sonnenaufgang weiter. Die große Hitze, der Staub, der öfters die Luft verdunkelte, und die meilenweit sich hinziehenden Chaussees, wurden uns heute recht lästig, und verscheuchten die gute Laune, die uns gestern belebt hatte.

In Bassum, einem hübschen, schattenreichen Dorfe, blieben wir in einem Gasthose zu Mittag, wo ich in dem Wirthe einen alten Freund erkannte, dessen Liberalität die wärmste Anerkennung verdient. O, du guter braver W. wie vielen Aerger könnte man vermeiden, wie manchen Sparpfenning für schlechte

Zeiten zurücklegen, wenn sich deine Herren Kollegen auf dem weiten Erdenrunde, nur ein kleines Stückchen deines ehrlichen, deutschen Herzens ansehen ließen! Doch, was hilft hier das Predigen, bei Leuten, die nicht hören wollen!

Gegen Sonnenuntergang kamen wir in die Nähe von Bremen, und erreichten mehrere Fuhrwerke, die mit Auswanderern, und ihren Effekten überladen waren. Männer, Weiber und Kinder lagen in bunten Gruppierungen untereinander; sie verhielten sich äußerst stille, und mochten wohl größtentheils ungerne, oder wenigstens sehr gleichgültig ihrer neuen Bestimmung entgegengehen. In der Vorstadt wimmelte es von Fremden aus allen Nationen, unter denen sich die Schwaben als die zahlreichsten und lautesten rühmlichst auszeichneten. Kurz vor 9 Uhr hielten wir an dem Hause der Wittwe Eylardi, zur goldnen Krone, einem in der Altstadt gelegenen Gasthose, welchen ich jedem Reisenden anempfehle, der nicht an die ersten Häuser gewohnt ist; er wird hier mit seinem Dekonomie-Wesen nicht in Collision gerathen. —

Am 15ten sollte ein Schiff nach Baltimore abgehen, dessen Befrachtung die Herren Westhoff & Meyer übernommen hatten. In der festen Voraussetzung, daß wir immerhin noch früh genug eintreffen würden, hatte ich thörichterweise versäumt, das obige Handlungshaus, einige Zeit vorher von meinem bestimmten Entschlusse in Kenntniß zu setzen, und, wie es bei Bestellung der Plätze gebräuchlich ist, einen Theil der Passage-Gelder voraus zu übermachen. Da nun die Abreise so nahe war, und die Auswanderer in großen Massen durch die Stadt schwärmten, gingen wir am folgenden Morgen gleich auf das Comptoir, wo wir indessen mit der tröstlichen Bemerkung abgespeißt wurden, daß alle Plätze auf jenem Schiffe besetzt seyen! Fast hätte mich die Lust angewandelt, links um zu machen! Wiewohl ich mich nun ungesäumt an den Freund wandte, bei welchem mein Koffer abgesetzt war, und ob sich dieser gleich den ganzen Tag mit mir bei allen Schiffsmäklern bemühte, so war doch alles vergeblich, und für die ersten drei Wochen kein Platz weder nach Baltimore, noch nach Philadelphia mehr zu haben. Es blieb uns nichts übrig, als 2 Plätze auf dem Dreimaster H..... zu zeichnen, der am 20sten von Hamburg nach New-York abgehen sollte

So unangenehm mir diese gezwungene Marschrouten auch war, ich mußte dem Drange der Umstände weichen, und dachte wie Steffen: wer weiß, wozu es gut ist! Ich zahlte dem Schiffsmäkler £ 16 Stück Friedrichsd'or für mich und meinen Sohn auf den Tisch, und außerdem noch für jeden 2 Piaster, sogenannter Commutation (sprich Commutäschen) Gelder, wogegen ich eine spezielle Bescheinigung über das Ganze erhielt. Diese 2 Piaster mußte jeder Passagier, angeblich als Personal-Eingangszoll in die neue Welt, zum Voraus entrichten, und was es etwa nachher weniger kosten möchte (so hieß es in der Quittung) sollte Jedem herausbezahlt werden; indessen ist nie wieder die Rede davon gewesen, so wie auch keiner darauf Anspruch gemacht hat.

Was den Reisepaß betrifft, so bedarf man dessen weder nach, noch in Amerika selbst. Man kann dies weitläufige Land nach allen Richtungen durchstreifen, ohne je nach einem solchen Atteste gefragt zu werden. Man lasse aber immerhin den Paß, womit man nach der Hafenstadt gekommen ist, von der Orts-Behörde vistren, und hebe ihn sorgfältig auf, es möchten leicht Umstände eintreten, wo man sich seiner mit Nutzen bedienen kann.

Die uralte, freie Reichs- und Hanseestadt Bremen steht in der lebhaftesten Verbindung mit Nordamerika, besonders mit Baltimore, und gewinnt namentlich durch ihre eigenen bedeutenden Tabacksfabriken und durch den Handel mit amerikanischen Tabacken, französischen Weinen und Colonialwaaren aller Art, jährlich bedeutende Summen. Der Weserfluß, eine Vereinigung der Fulda und Werra, dicht bei Hannövrish-Münden, ist hier weder breit noch besonders tief, und bildet eine Insel, auf welcher ein kleiner Theil der Stadt liegt. Der bisherige eigentliche Hafen war Begesack, in einer schönen Lage, 4 Stunden von Bremen; da aber das Fahrwasser, vom Ausflusse der Weser an bis dahin, viele Untiefen und seichte Stellen enthält, so daß ganz große und schwerbeladene Schiffe, ohne einen Theil ihrer Ladung vorher zu löschen, den Hafen gar nicht erreichen, und nur ganz leicht beladene Fahrzeuge, Lichter, Fischerboote und dergleichen vollends bis Bremen hinauffahren können, so hat man bereits vor einigen Jahren, nicht fern von der Mün-

dung des Flusses, einen neuen Hafen angelegt, und ihm den Namen Bremerhafen gegeben.

Die Merkwürdigkeiten Bremens, die große Rolandsstatue, seine gothischen Glockenthürme u. s. w. sind zu bekannt, und sein uralter Rathskeller-Wein viel zu unpopulair, als daß ich mich länger dabei aufhalten dürfte. Die schönen Anlagen um die Stadt, das neue Theater und mehrere andere öffentliche Gebäude, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Der Handel ist sehr blühend und verursacht in den meisten Straßen ein so reges Leben, daß man im Wagen- und Menschengedränge kaum durchkommen kann. Dabei sind alle Lebensmittel, so wie Colonialprodukte und geistige Getränke jeder Art, in äußerst billigen Preisen. Nach allem zu schließen, was ich darüber gehört habe, mögen die freien Bremenser wohl unter einem sehr milden Scepter stehen, und für den Ausländer, der seine Einkünfte an einem beliebigen Orte verzehren kann, dürften sich wohl wenige Städte darbieten, wo er die kostbaren Minuten, die ihm der Allvater verlieh, so billig und angenehm verträumen kann, wie hier. Seine Bewohner stehen im Ruf der strengsten Rechtlichkeit, und daß sie auch gegen Fremde äußerst zuvorkommend und gastfrei sind, hatte ich Gelegenheit in mehreren Häusern an mir selbst zu erfahren.

Ich litt schon seit einigen Tagen an Heiserkeit und Halsschmerzen, die ihre Entstehung ohne Zweifel der Hitze und dem Staube verdankten. Unter diesen Umständen kam mir die dringende Bitte meines Söhnchens, mit ihm das Theater zu besuchen, äußerst ungelegen, aber, noch eben vor der Thüre, nahm das Uebel so reißend schnell überhand, daß ich plötzlich die Sprache verlor. Wir eilten schleunigst zum Hausarzte meines Freundes, dem ich schriftlich meinen ängstlichen Zustand, und meine Besorgniß vor der Bräune schilderte. Beruhigen Sie sich, sagte der gute Mann, nachdem er das Innere des Halses untersucht hatte, es ist nichts, als ein starker Anfall der Influenza, die jetzt in unserer Gegend grassirt; darauf verordnete er mir:

Nitr. depur.

Dec. alth.

Orym. simpl.

M. S. alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen, und:

Flor. samb.

D. S. zum Thee —

nach deren vorschriftsmäßigem Gebrauche und einer unbeschreiblich starken Transpiration bereits am folgenden Morgen eine solche Besserung eintrat, daß ich gut schlucken, und auch, jedoch kaum vernehmlich, einige Worte sprechen konnte; erst nach mehreren Tagen hatte ich den völligen Gebrauch der Stimme wieder erlangt.

Bei Gelegenheit, als wir die Passagegelder bezahlten, bemerkte man uns, daß noch eine Gesellschaft von 90 bis 100 Köpfen im Anzuge sey, welche ebenfalls mit dem H nach Amerika gehen wolle. Diese sollte vermittelst eines Lichters den 20sten, an Bremerhaven vorbei, nach Cuxhaven speziert, und daselbst von dem Hauptschiffe an Bord genommen werden. In der Hoffnung, daß man uns in Bremerhaven an Bord des Lichters aufnehmen würde, und daß wir die paar Tage dort noch billiger als in Bremen selbst verleben könnten, wurde ich mit einem ostfriesländischen Fischer einig, uns für einen preussischen Thaler dahin mitzunehmen. Der arme Kerl hatte eine Menge Schellfische und Kabliau zu Markte gebracht, aber diesmal eine so starke Concurrnz gefunden, daß er kaum einige Thaler aus seiner ganzen Ladung erlöste, und seine Stimmung begreiflicherweise nicht die beste seyn konnte.

Den 15ten mit Tagesanbruch saßen wir bereits in seinem stinkenden Fahrzeuge, und fuhren mit günstigem Winde am Begefac und einigen anderen Orten vorüber. Wie gewöhnlich, geriethen auch wir mehrmals auf den Grund, erreichten aber doch gegen 5 Uhr Abends das bestimmte Ziel. Der eingetretenen Ebbe halber mußten wir uns mit einem kleinen Boote ans Land setzen lassen, und dann noch eine, ganz steil stehende Treppe, von 40 bis 50 Stufen ersteigen, ehe wir wirklich auf festem Boden waren. Unsere Sachen wurden an einem alten Strick heraufgezogen, und wären im Schlamm versunken, wenn er der Gewalt nachgegeben hätte. Ich ließ meinen Sohn zur Aufsicht bei denselben, um mich nach einem Quartiere umzusehen, aber erst nach zweistündigem Herumlafen, und nur

auf inständiges Bitten überließ man uns ein Kämmerchen in dem Wirthshause, welches an dem Canale liegt, über welchen man mittelst einer Fähre, nach dem hannövrischen Posthause gelangt.

Bremerhaven ist der Platz, wo die Seeschiffe ihre Ladung an Passagiergüter und Lebensmittel einnehmen, und dann sofort durch einen Lootsen aus dem Flusse geführt werden.

Es gehört mit einem kleinen Strich Garten- und Wiesenlandes nach Bremen; indessen hat die englische Regierung in seinem Bezirke, dicht am Ufer der Weser ein schönes Fort angelegt, welches bald fertig seyn wird, und diesen, hier schon sehr breiten Strom, der Himmel weiß noch, gegen welche Feinde, beschützen soll? Geschicht es aus väterlicher Fürsorge, so ist es allerdings sehr löblich; wie aber, wenn das Käzchen einmal die Lust verlieren sollte, mit dem Mäuschen zu spielen? Der Ort selbst zählt 30 bis 40 neue, in Backsteinen erbaute Häuser, deren Bewohner theils mit Schiffsbedürfnissen handeln, theils von der Wirthschaft leben. Wenn die Auswanderungen, (was nun wohl nicht zu bezweifeln ist) noch lange so fort dauern, muß diese Kolonie in gute Aufnahme kommen, zumal die hiesigen Wirthe und Händler das Multiplizieren noch viel besser verstehen, wie ihre Stammeltern.

Im Hafen lagen 4 schöne Dreimaster nach Baltimore in Ladung; eine Menge Passagiere aus allen deutschen Gauen waren eifrig beschäftigt, in eines derselben Backsteine zu schaffen, während Andere frisches Brod für die erste Zeit ihrer Reise herbei schleppten, indem die, bereits früher angeschafften Borräthe dem Verderben nahe waren. Viele lebten bereits auf Schiffsunkosten und des Siedens und Bratens war kein Ende. Schmutz und Ungeziefer schienen bei der Mehrzahl dieser künftigen Amerikaner, und ihrer halb nackt umherlaufenden Kinder, ein bleibendes Asyl aufgeschlagen zu haben, und auf dem Berdeck lag alles, so Mensch, als Gepäck, noch in der lieblichsten Verwirrung untereinander.

Am 17ten Mittags, gingen zwei dieser Schiffe in See, und bei dem günstigen Südwinde waren sie uns bald aus dem Gesichte. Sie haben, wie ich nachher vernahm, über 80 Tage zu ihrer Reise gebraucht.

Die Schleußen, mittelst welchen die Schiffe zur Fluthzeit in- und aus dem Hafen gehen, sind sehr solide construirt, und die Aufsendämme werden immer sorgfältig unterhalten. Bei einer geraden Länge von etwa 20 Minuten, ist er so breit, daß 4 bis 5 große Schiffe nebeneinander liegen können. Es waren eben 2 schöne Fahrzeuge des Kaufmanns Brand aus Archangel eingelaufen, die ich zuweilen besuchte, um mit der Mannschaft meine geringe Kenntnisse der russischen Sprache zu üben.

Ein anderes Schiff, eine Brigg oder Zweimaster, welche bald nach New-York gehen sollte, wurde aufs neue in Kupfer gesetzt. Dies geschieht, oder sollte wenigstens an allen Schiffen geschehen, welche den atlantischen Ocean befahren, indem sich sonst eine so große Menge Muscheln und See gras in den Fugen der Schiffswände anhäuft, daß das Fahrzeug dadurch bedeutend in seinem Laufe aufgehalten wird. Das Schlimmste aber, was den ungekupferten Schiffen begegnet, ist eine Art Seethierchen, die man Bohrwürmer nennt. Diese zerfressen in kurzer Zeit die stärksten Bohlen, haben schon manchem Schiffe den Untergang bereitet, und vor einigen hundert Jahren die Stadt Amsterdam, welche größtentheils auf Pfählen erbaut ist, an den Rand des Verderbens gebracht. Eine plötzlich eingetretene Kälte, welche diese Kinder der warmen Zone wahrscheinlich nicht ertragen konnten, hat damals die schöne Stadt, noch zu rechter Zeit von ihren heimtückischen Feinden befreit. Gegen alle diese Fatalitäten schützen die Kupferplatten, welche in der Dicke einer Linie, der Länge von 3 bis 4 und der Höhe von 1 Fuß mit kupfernen Nägeln, dicht aneinander, auf die Schiffswände festgenägelt werden. Zuerst wird der ganze zu beschlagende Theil, vom Kiel aufwärts, frisch in Theer gesetzt, auf diesen Anstrich starkes getheertes Papier, und auf dieses erst die Kupferplatten genägelt. Das Steuerruder wird auf eben die Art behandelt.

Wie mir der Kapitain dieser Brigg versicherte, muß ein Schiff, das viele Reisen macht, alle 6 bis 8 Jahre neu gekupfert werden, indem das scharfe salzige Seewasser das Metall sehr bald oxidirt. Der gute Mann hoffte, wir würden doch nicht als Deck-Passagiere zur See gehen: wie gerne, wäre es

möglich gewesen, hätten wir diesen menschenfreundlichen Rath befolgt.

Die Witterung war sehr schön, aber zuweilen drückend heiß. Den 18ten gingen wir in das benachbarte hannövrische Dorf Bremerlehe, wo man herzlich schlechtes Bier verzapft. Hier trafen wir einen Hauderer, der am folgenden Morgen leer nach Cuxhaven fahren wollte, und sich erbot, uns für eine halbe Louisd'or dahin mitzunehmen. Dies Anerbieten war uns um so willkommener, da wir bereits gehört hatten, daß der erwartete Lichter vielleicht des Nachts, ohne den mindesten Aufenthalt an Bremerhaven vorbei gehen, und uns im Stiche lassen könnte. Dann wäre unser ganze Plan gescheitert, und ohne die mindeste Rückvergütung hätten wir uns wieder nach Hause trollen müssen. Das Blut erstarrte mir fast in den Adern, als ich mir die Möglichkeit, ja die Gewißheit dieses fatalen Casus recht lebhaft dachte, und wie froh war ich, als das Gitterthor der Bremer Gränze hinter uns lag.

Nachdem das lange Dorf Bremerlehe passirt war, hörte jeder Gedanke an Chaussee gänzlich auf. Der nunmehrige Fahrweg war sandig und spottschlecht. Einige Stunden zog sich die Straße durch magere Kornfelder, dann kamen wir auf eine dürre, durchaus unfruchtbare Haide, über welche wir, wie die Kinder Israël in der Wüste (jedoch nur 5 Stunden) in einem Zuge fortfuhren, ohne einen Baum, oder auch nur einen Strauch zu erblicken. An einer Stelle war das Terrain sehr uneben, und aus den noch vorhandenen Erhöhungen deutlich zu schließen, daß hier einst Wälle von bedeutendem Umfange gewesen seyn müssen. Die Legende erzählt auch wirklich, daß vor grauen Jahren eine große Stadt der Heiden auf diesem Flecke gestanden, und setzt dann hinzu, daß ein hoher flacher Stein, an dem wir bald darauf vorüberfuhren, ihnen zum Opferaltar gedient habe. Damals kann diese Gegend doch unmöglich eine so fürchterliche Wüste gewesen seyn, als sie sich jetzt dem Auge darbietet, und es scheint mir fast, als ob die Götter, seitdem die armen blinden Heiden davon abzogen, ihren Fluch darüber ausgegossen hätten. Die jetzigen einzigen Bewohner dieses Sandmeers sind Haidhühner, welche von allen Seiten ihr klägliches Geschrei hören lassen. Wir fingen 2 Junge, welche wohl

erst seit einigen Stunden den Eiern entschlüpft seyn mochten; sie hatten sehr lange schwarze Beine, waren mit einem sammtartigen gelben Pflaum bedeckt, und heulten bereits so melancholisch wie die Alten. Erst eine Stunde vor Cuxhaven kamen wir endlich aus diesem Paradiese in ein schönes Dorf, wo wir die dringenden Forderungen des Magens befriedigen konnten. Das Bier war aber auch hier sehr schlecht, und bestand aus einem bloßen, nicht weiter eingedickten Aufguß kochenden Wassers auf Malzschroot, der einer leichten Gährung unterworfen wird. Rum und Milch waren desto besser.

Zwischen fetten Wiesen hindurch, wo sich zuweilen ein langbeiniger Storch sehen ließ, trafen wir gegen 7 Uhr in Ritzbüttel, einem artigen Städtchen ein, welches dicht an Cuxhaven angebaut ist, und mit diesem nach Hamburg gehört. Es war gerade Jahrmart, so daß wir nur im Schnecken-Galopp durch die belebten Gassen fahren konnten. Aus allen Häusern tönte Tanz-Musik und Gesang, ein greller Abstich gegen die Todesstille, welche sonst in dem kleinen Städtchen zu herrschen pflegt. Die Sonne ging eben unter, als wir in einer Schiffer-Laverne zu Cuxhaven, nicht weit vom Strande, abstiegen. Man hatte die Güte, uns eine Stube anzuweisen, aus welcher wir erst eine große Anzahl Hühner vertreiben mußten, die hier, wie es schien, schon lange heimisch waren. Die Wirthin machte eine äußerst geldhungrige Miene. Zerbrochene Fensterscheiben waren mit schmutzigen Lumpen verstopft, und alles verrieth mir, daß wir, als seltene Vögel, hier tüchtig gepflückt werden sollten. Während der Quasi-Hühnerstall nun gereinigt, und das Abendbrod bereitet wurde, machten wir noch einen Spaziergang am Strande. Die traurige Stille, welche dort herrschte, und das widrige Geschrei der Möven, war indessen nicht geeignet, unsrer melancholischen Laune eine bessere Richtung zu geben. Gegen 11 Uhr gingen wir in einer Art von Alkoven zur Ruhe, in dessen Nähe ein alter Matrose schnarchte, der mit einem heftigen Husten geplagt war, so daß wir die ganze Nacht kein Auge schließen konnten.

Um denn doch einigermaßen vor zu großer Prellerei geschützt zu seyn, bezahlte ich am folgenden Morgen unsre Zeche, und accordirte mit der alten Haus-Kröte auf einen bestimmten Satz,

für den möglich längeren Aufenthalt. Sie ließ sich handeln; wenigstens wußte ich nun, wie ich dran war, obschon es besser gewesen wäre, bis zur Abfahrt des Lichters in Bremen zu bleiben, und dann mit diesem directe nach dem H. . . . zu fahren. Alle andere Bedürfnisse, als Taback, Wein, Rum ic. hätten dann mit mehr Muße, billiger und besser beschafft werden können. Das interessante Neue eines so kleinen Seehafens, wird man bald gewohnt, besonders da alle Fremde, welche seewärts mit den Dampfschiffen kommen, in einem Strich nach Hamburg herauffahren und bloß der Briefbeutel hier abgegeben wird. Dagegen fehlt es an allen Zerstreuungen, die man sich in Städten, wie Bremen und Hamburg, so häufig und billig verschaffen kann.

Der Leuchtturm liegt dicht am erhöhten Strande, und nahe dabei ein geräumiges Badehaus, für gewisse Leute, welche zu Hause Langeweile haben. Zur linken Seite, am Seeufer herunter, zieht sich ein hoher Damm in west-süd-westlicher Richtung; nördlich und westlich hinaus, wogt die Nordsee. Während der Ebbe findet man eine Menge Taschenkrebse und kleine Fische am Strande, die wir zum Zeitvertreib aufsuchten, und in einen engen Raum zusammen sperreten. Bei diesen Streifereien lernten wir einen jungen Homöopathen aus Leipzig kennen, der gerne eine kleine Seereise machen wollte, und zu dem Zweck ein Lootsenboot gedungen hatte, das ihn Abends nach der Felseninsel Helgoland, und nach einigen Tagen auch wieder zurückbringen sollte. Für dieses kleine Vergnügen, das ihm sehr leicht übel bekommen konnte, bezahlte er 3 Friedrichsd'or, eine Summe, womit man heutiges Tages als Kajütenpassagier von Lübeck nach St. Petersburg reist. Mittags kam das Londoner Dampfboot nach Hamburg, vorüber. Wiewohl viele Passagiere darauf waren, so stieg doch kein einziger aus, und man gab nur den Briefbeutel ab.

Das Ein- und Auslaufen der ankommenden und abgehenden Schiffe, gewährt zuweilen einen majestätischen Anblick. So lief Nachmittags ein Dreimaster von St. Thomas in Westindien ein, der wahrscheinlich verdächtige Kranke an Bord hatte, da er am Quarantainelay vor Anker gehen mußte. Als wir Abends von einer Tour nach Rißebüttel zurückkehrten,

kam ein anderer Dreimaster die Elbe herunter, und legte sich auf der Rheede vor Anker. Das mußte (so hofften wir fest) unser guter H. . . . seyn. In dieser Vermuthung bestärkten uns einige junge Leute aus Nisebüttel, die ebenfalls mit diesem Schiffe nach Amerika wollten, und am folgenden Morgen wurden unsre Hoffnungen zur völligen Gewißheit. Eine unangenehme Nachricht für unsre Hauswirthin, die auch uns nicht viel helfen konnte, so lange sich von dem Bremer Passagierschiffe noch nichts entdecken ließ. Wir wären gerne an Bord gefahren, allein es ließ sich kein Boot vom Schiffe sehen.

Erst folgenden Tags kam der Kapitain mit mehreren Passagieren ans Land, während wir eben wieder in Nisebüttel waren. Sie hatten erzählt, daß sie bereits seit dem 20sten auf Schiffskosten lebten, und daß sie nur noch eine Gesellschaft aus Bremen erwarteten, um sofort unter Segel zu gehen. Jetzt war's die höchste Zeit zu eilen, wenn wir nicht ganz und gar vergessen werden sollten, denn der Kapitain vermuthete uns ebenfalls auf dem Lichte, und konnte nicht wissen, daß wir hier auf ihn lauerten. Da wir übrigens dieselben Rechte hatten, wie Jene, und der Krebsfang auch keinen Gewinn abwarf, so gingen wir am 23sten frühzeitig nach Nisebüttel, um einige unentbehrliche Gegenstände zu kaufen. Einen neuen, zweischläfrigen, gefüllten Strohsack und ein ähnliches Kopfkissen, bezahlten wir mit 1 Thlr. 20 Gr. Conventionsmünze; diesen fügten wir noch 3 Pfund Rauchtoback, 3 Pfund Zucker, eben so viel weiße Seife, 2 Paar Messer und Gabeln, 2 Esslöffel, 2 Paar blecherne Tassen und 2 irdene Speisenöpfe hinzu, ließen alles schleunigst in die Kneipe schaffen, und packten unsre Siebensachen zusammen.

Mittlerweile wurde unter einem sehr ceremoniösen Gespräche mit der Frau Wirthin, die restirende Zecher berichtigt, und dann mit zwei derben Trägern die neue Reise angetreten.

Die Eilfertigkeit, womit alles dies betrieben wurde, ließ uns manche Gegenstände vergessen, die bei der nachherigen langwierigen Seereise einen reichen Trost hätten gewähren können. Wer nun es trotz meiner Warnung versuchen will, oder durchaus als Deckpassagier reisen muß, der versäume doch nicht, sich

mit folgenden Artikeln zu versehen, wofür in der Schiffsliste keine Rubriken verzeichnet sind.

Trifft er auf seinem Fahrzeuge gutes Trinkwasser, so kann er von Glück sagen; das Unfrige war bei Hamburg aus der Elbe geschöpft, und da die alten Fässer gar nicht gereinigt, geschweige denn, wie es sich doch gehört, vorher ausgebrannt waren, vom ersten Augenblick an, theils stinkend, theils säuerlich. Wenn es also nur irgend thunlich ist, so verdinge man sich auf ein Schiff, das bereits von früheren Reisen her, wegen diesem ersten Lebensbedürfnisse und übriger loyalen Behandlung in gutem Rufe steht. Kann man den Uebelstand aber nicht vermeiden, so kaufe man sich etwa eine halbe Elle dichten Flanell, und mache davon Spitzbeutel, durch welche man das Wasser laufen läßt. Eine Zumischung von Weinessig oder Weinstein säure verbessert den übeln Geschmack auffallend. Der Schiffszwieback so wie die Sonnenbutter, wird freilich manchem nicht munden, indessen ist es nicht rathsam, sich mit frischem, wenn auch gut ausgebackenem Brode, auf länger als 10 bis 12 Tage zu versehen; es wird schimmlicht und sauer. Unser Zwieback, zwischen Schwarz- und Weißbrod das Mittel haltend, war bis zu Ende der Reise ziemlich gut; man gewöhne sich allmählich daran, und verarbeite ihn, wie wir es in der Folge thaten, zu verschiedenen wohlschmeckenden Gerichten. Auch an Butter hatten wir keinen besondern Mangel, wenn auch die Qualität nicht nach Wunsch war. Ein starker Raucher mag sich wenigstens mit 8 bis 12 Pfund Taback versehen; hat er bei seiner Ueberkunft noch Borrath, so wird er ihm gut zu statten kommen, denn in Amerika, dem Vaterlande dieses edlen Krauts, ist kein leichter, verarbeiteter Taback zu haben. Hier raucht Alt und Jung nichts wie Cigarren, die theils nicht Jedermanns Liebhaberei sind, theils immer eine theure Raucherei abgeben. Man hat freilich auch geschnittenen Taback in den Läden, woraus sich eine förmliche Perücke fabriciren ließ, dieser ist aber so schwer, daß man sich nach den ersten Zügen übergeben muß. Wer nun noch einen Funken von Consequenz besitzt und über die Neckereien der Straßensuben wegsieht, der kaufe sich in den Fabriken Abfall von Cigarrentaback, befeuchte denselben mit wenigem Salzwasser, und

schneide ihn alsdann etwas klein. Das Pfund dieses Abfalls kostet 12 Cents oder 5 Sgr. preussischen Geldes, und verschafft eine sehr leichte, wohlriechende Pfeife.

Fünf bis sechs Pfund trockenen Sandzucker, 2 Krüge guten Rum, ebenso viel stärksten französischen Weinessig, 3 bis 4 Flaschen rothen und 8 Flaschen weißen Wein, 2 Duzend guter Häringe, anderthalb bis 2 Pfund gebrannten und gemahlenen Kaffee (in einer blechernen Büchse), 50 bis 100 Stück frische Eier in einem Fäßchen mit etwa 10 Pfund Weizenmehl, einige Pfund Rosinen und Korinthen, getrocknete Pflaumen, Apfelschnitzeln, ein Hundert frischer guten Aepfel, einige Pfund Reis, etwas Zwiebeln, gemahlenen Zimmt, Pfeffer und Gewürznelken, Käse *ic.*, alles dies sind Gegenstände, die nicht viel kosten, und doch die Unbequemlichkeiten, die Leiden und Entbehrungen einer langen stürmischen Seereise, gar sehr versüßen. Nicht jeder Magen kann sich sobald an die sogenannte kräftige Schiffskost gewöhnen; (Kanonen- und Kartätschenkugeln sind auch kräftig, und damit haben die schwarzen und gelben Erbsen die größte Aehnlichkeit); wie angenehm ist es dann, sich zuweilen mit gewohnter Hausmannskost erquicken zu können!

Wessen Kasse aber zu schwach ist, um alle diese Nebenschaffungen zu machen, der kaufe doch jedenfalls den Rum, Essig und die Häringe, und wenn er raucht, auch Taback. Vor allem aber ist ein Stück besten Rhabarber ein wesentliches Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit. Diese wohlthätige Wurzel reinigt den Magen und hebt auf eine gelinde Art die Verstopfungen, welche von den Kanonenkugeln und der Unmöglichkeit einer regelmäßigen Bewegung herrühren, und öfters tödtliche Krankheiten verursachen. Ein Stückchen, von der Dicke einer Haselnuß, thut in der Regel schon hinreichende Wirkung; wenn dies nicht ausreicht, immer noch zugesetzt, bis die — Explosion erfolgt. Bei Dyarrhoen, durch Verkältung, leistet ein Glas warmen Rothwein mit Zimmt und Zucker, oder eine gute Reissuppe, die besten Dienste. Wird man, wie dies gar öfters geschieht, von einem Regengusse, oder einer Welle, bis auf die Haut durchnäßt, und geräth dadurch in einen fieberhaften Zustand, so bekommt dem Magen, der zwischen spirituosa und Nichtspirituosa noch einen Unterschied macht, ein

Glas warmen Grog, oder auch ein Schluck guten Branntweins, sehr wohl. Man lege sich dabei in die Koye, decke sich recht warm zu, und schlafe mit der festen Erwartung ein, sich beim Erwachen ganz hergestellt zu finden. Auf unserm Schiffe erhielt jeder erwachsene männliche Deck-Passagier ein solches Schlückchen; diesem mäßigen Genuße muß ich es zuschreiben, daß das kalte Fieber, welches mich oft bedrohte, nicht zum Ausbruch gekommen ist. Bei Verstopfungen sey man ja nicht gleichgültig, und suche den Feind sofort mit der Wurzel auszurotten. Mäßigkeit im Essen und Trinken ist hier, wo die Verdauung so langsam von statten geht, aufs strengste zu empfehlen.

Gegen die Seerkrankheit ist bis jetzt noch kein Universal-Mittel entdeckt worden. Seit meiner ersten Seereise im Jahr 1819, werde ich, auch bei den heftigsten Stürmen, nicht mehr davon befallen; da mag's regnen, donnern und blißen, ich bleibe so lange an der freien Luft, bis ich gehörig ermüdet bin, und dann mit ziemlicher Zuversicht auf einen erquickenden Schlaf rechnen kann. — Wer gesund bleiben will, mache es eben so.

Nach dem Erbrechen ist ein Glas kaltes Wasser, mit etwas Rum und ein Zwieback, trocken heruntergewürgt, von guten Folgen. Man gewöhne sich gleich anfänglich daran, des Tags auf dem Berdeck herumzuwandeln, und nicht vor Mitternacht zu Bette zu gehen. Kommt ein Anfall, so halte man ihn oben in stehender Stellung, tapfer aus; manche legen sich dann gleich nieder, und die Neigung zum Erbrechen verliert sich wohl, aber dafür sind diese Schwächlinge späterhin auch während der ganzen Seereise nie von Herzen gesund, und müssen bei dem geringsten Unwetter in ihre Höhlen flüchten. Leidet man an Schlaflosigkeit, so durchwache man eine Nacht auf dem Decke, dann kommt der süße Freund, der sanfte Tröster von selbst! Was kann endlich wohl gesunder, als die freie frische Seeluft, wo keine Berge ihren ewigen Zug hemmen, und was dagegen ungesunder seyn, als die eingeschlossenen Dünste des engen Schiffsraums, der mehr als hundert Menschen die ganze Nacht, und einen Theil des Tages zum Aufenthalte, ja gar zur Stallung dient? Das ist handgreiflich!

Also nicht in den warmen Federbetten, an der frischen kühlenden Seeluft, wo im Sturme die Seele sich erhebt, und

die Wogenberge ihren mächtigen Schöpfer verkünden, da suche die Gesundheit, und du wirst sie finden!

Von Geräthschaften ist auch einiges nöthig; ich rechne dazu vor allen Dingen einen starken Frisirkam, der von der andern Seite einen sogenannten Läufekamm bildet. Bei der so außerordentlich gemischten Gesellschaft des Schiffstraums, ist es unmöglich, ganz frei von Ungeziefer zu bleiben; zum Ueberflus kann man ein Löpfchen Mercurialsalbe beipacken, womit man zuweilen die Haare einreibt. Noch lästiger sind die sogenannten Kleiderläuse, welche sich nie auf dem Kopfe, sondern am liebsten in den Falten und Näthen des Hemdes aufhalten; sie beißen unausstehlich, und man kann sich dieser, sonst sehr stillen Thierchen, nur durch das sorgfältigste Auffuchen und öfteren Wechsel der Wäsche einigermaßen erwehren, ehe sie überhand genommen haben. An Flöhen fehlt's ebenfalls nicht; diese heillose Brut trägt das ihrige redlich dazu bei, den armen Deck-Passagier des Nachts zu quälen; man hält sie wohl ein wenig damit in Respect, wenn man sich öfters den Körper mit Essig einreibt, und vor dem Schlafengehen das Bettzeug damit besprengt. Bei warmem Wetter nehmen auch die Fliegen sehr überhand; gegen diese lästigen Ruhestörer schützt man sich am besten durch einen leichten Flor, den man übers Angesicht deckt.

Der Raucher vergesse nur nicht ein gutes Feuerzeug, sonst muß er spät Abends, wenn das Küchenfeuer ausgelöscht ist, und Nachts, auf den Genus des Pfeifchens verzichten. Ein Eßlöffel, Messer und Gabel, ein Becher mit Griff, ein Waschbecken, ein Kaffeekännchen, ein Suppennapf, ein tiefer Teller; letztere fünf Gegenstände von Zinn oder Weißblech, eine eiserne Bratpfanne mit ähnlichem Stiel, sind unentbehrliche Requisiten eines honetten Deck-Passagiers. Manche Familie und besonders einzelne Frauenzimmer, nehmen auch noch blecherne gedeckelte Nachtgeschirre mit; geht dann der Tanz los, so werden sie seekrank, erlauben sich in ihren Schlafstellen die schmutzigsten Ergießungen und geberden sich dabei, als ob sie in den letzten Zügen lägen. Billigerweise sollte die Schiffspolizei diese Schweinereien aufs strengste ahnden, denn es entsteht dadurch in dem beengten qualmigten Raume ein so eckelhafter Geruch, daß man

gezwungen ist, sich die Nase zu verbinden, oder aufs Deck zu flüchten. Wird dergleichen dem Kapitain hinterbracht, so steckt der Obersteuermann eben einmal die Nase in den Raum, schießt den Schweinen einige Kreuzdonnerwetter zu, die weiter nichts zu bedeuten haben, und zieht sich dann schnell wieder an die frische Luft zurück.

Freilich darf man es auf einer Seereise und in so lieber Gesellschaft, nicht gar zu genau nehmen, aber dafür kann man doch sorgen, daß man reinliche solide Schlaffameraden bekomme, und sich, wo möglich, die Stelle nahe bei der Raamtreppe wähle. Der Reisende halte nur dasjenige von seinem Gepäck, und zwar wohlverschlossen bei der Hand, was er im Laufe der Reise nöthig zu haben glaubt; seine übrigen Sachen lasse er, ebenfalls wohlverschlossen, an einer trockenen Stelle des inneren Schiffsraums, wo keine Wasserfässer liegen, und keine Feuchtigkeit hindringen kann, verstauen oder feststellen. Er halte das wachsamste Auge auf alles, was er etwa unvergeschlossen im Gebrauch hat, und lasse zu keiner Stunde etwas auf dem Berdeck liegen, wenn er sich ferner des Besitzes erfreuen will. — Noch denke ich mit Schaudern daran, in welcher Gesellschaft von Diebsgestindel wir uns befanden; nicht wir allein, sondern alle andere zutrauliche Seelen haben in diesem Punkte die verdrießlichsten Erfahrungen machen müssen, und Sachen unter ihren Händen verschwinden sehen, die gar nicht entbehrt und auch nicht ersetzt werden konnten. Kleidungsstücke und Speisegeräthe, kurz alles, was sich nur schnell verbergen ließ, war der Canaille willkommen, und öfters verschwand ein Schnupftuch oder ein Messer so unerwartet, als ob es ein Taschenspieler wegpraktizirt hätte.

So lange es ihn oder die Schiffsvorräthe nicht direct betrifft, kümmert sich der Kapitain nicht im Mindesten um diese Diebereien; ein nichts sagendes Achselzucken ist die ganze Antwort! Den Dieb oder die gestohlenen Sachen zu ermitteln, ist in dieser Höhle des Unglücks und Jammers eine sehr schwierige, fast unmögliche Aufgabe.

Nach dieser nöthigen Abschweifung gehe ich zu unsrer endlichen Einschiffung über, die am 23. Mai Mittags erfolgte.

Da sich auf unserm Dreimaster nicht die mindeste Bewe-

gung zeigte, so mußten wir uns von einem Lootsen dahin rudern lassen, und diese kurze Fahrt auch noch mit 2 Mark (oder 24 Sgr.) erkaufen.

Nur mit der größten Anstrengung gelang es uns, mittelst einer halbsbrechenden Leiter das Verdeck zu erklettern, während für die Herren von der Kajüte, eine sehr gute, an der andern Schiffsseite heraustring! Wie erbärmlich, wie kleinlich, daß der Eintritt in dieses elende Gefängniß dem armen Deck-Passagier schon so erschwert wird; und welch ein untrügliches Vorspiel der Freuden, die ihn nun erwarten!

Kaum hatten wir mit einem Fuße den Boden betreten, so forderte der Obersteuermann ganz cathégorisch unsre Quittung, die ich ihm behändigte; darauf verglich er dieselbe mit der Passagierliste des Bremer Schiffsmäkers, und als er sie endlich richtig besand, durften wir unsere Sachen an Bord nehmen. Den schweren Koffer ließ ich gleich in den untersten Schiffsraum verstauen; dann suchte ich uns eine Schlafstelle, und war auch so glücklich, eine obere unbefetzt zu finden, die dicht an der Treppe lag, und so viel Helling gewährte, daß man bei gutem Wetter süglich darin lesen konnte. Dieser erfreuliche Umstand, und daß die Luft einen ungehinderten Zufluß hatte, kam uns bei der nachherigen Ueberfüllung des Raums sehr zu statten. Die übrige Bagage, Strohsäcke, Kansen ic. wurden in und vor die Koye rangirt.

Es waren bereits über 50 verschiedene Passagiere an Bord, und da gerade zum Essen geläutet wurde, so suchten wir gleich, so gut als möglich dabei anzukommen, wobei ich mich freilich theils der zwanglosen Tischordnung, theils der kräftigen Speisen halber, des Lachens nicht erwehren konnte. Eine steif gekochte Mischung von Mehl und Wasser, in der Schiffssprache Pudding genannt, (doch himmelweit von dem verschieden, was wir in Deutschland so nennen), 2 bis 3 Kartoffeln mit der Schale für Jeden, und übermäßig stark gesalzenes Rindfleisch; das waren die Leckerbissen, woran wir uns heute ergötzen sollten. Man konnte auch zur Noth einen Trunk Bier haben, wenn man anders eine braune trübe Sauche so nennen will, die in allen Stücken die größte Aehnlichkeit mit einer dicken Rhabarber-Tinktur hatte, und bei vielen auch dieselbe Wirkung

erzeugte. Ich dachte unwillkürlich an den verlorenen Sohn im Evangelium; die gute häusliche Küche, die kräftigen Getränke meiner Vaterstadt, hatte ich verlassen, um durch einen Kranz von Leiden und Entbehrungen aller Art, über das Meer hinaus, einem Ziele nachzujagen, das ich — nicht erreichen sollte! Kurz, es wollte mir heute durchaus nicht munden, und ich ließ, wie man zu sagen pflegt, gewaltig das Maul hängen.

Von frischen Lebensmitteln, (versteht sich, nur für die Kajüte) befanden sich 4 Spanferkel an Bord, welche durch die Abfälle der Schiffsküche zu Schweinen erzogen werden sollten; etwa 3 bis 4 Duzend gewöhnlicher Hühner, und eine ausgemergelte ehrliche Ziege, die in der ersten Zeit der Reise, etwa täglich einen Schoppen, in den letzten drei Wochen aber kaum noch einige Tropfen Milch für die glücklichen Kajütebewohner lieferte. Die Spanferkel jagten sich mit drei Hunden und einem zutraulichen Käzchen in die Wette auf dem Decke herum, und machten uns durch ihre kurzweiligen Sprünge vielen Spaß. Als wenn sie toll und voll gewesen wären, rannten sie oft dem unbefangenen Zuschauer wie besessen zwischen die Beine, so daß mancher darüber auf den Rücken fiel, und die unnützen, frechen Bestien zu allen Teufeln wünschte. — Der Nordwest Wind wehte erquickend durch die drückende Hitze, doch der sehulich erwartete Lichter ließ sich noch immer nicht sehen!

Wir waren eben darüber her, Bekanntschaften anzuknüpfen, als am südwestlichen Horizonte ein Segel aufstachete, das für das erwartete Schiffchen gehalten, und auch nach seinen Manövrès bald dafür erkannt wurde. Da die See etwas hohl ging, so konnte es anfänglich nicht gut bei uns anlegen; nach einigen Schwenkungen hatten wir es indessen gegen fünf Uhr dicht an der Seite, wo die bereits rühmlichst erwähnte Leiter hing. Das kleine Fahrzeug gerieth nun in ein heftiges Schaukeln, und die auf dem Decke desselben versammelten Menschenmassen harrten sehnsuchtsvoll der Erlaubniß, unsern Colosß besteigen zu dürfen. Die Mehrzahl derselben, besonders die Frauenzimmer waren bereits im höchsten Grade seekrank, und ihr zerlumptes schmutziges Aeußere, ließ Mangel und Unreinlichkeit vermuthen. Einige wenige verriethen durch reinliche Kleider und durch ihr sitzames Benehmen, eine bessere Erzie-

hung, und zeigten sich auch in der Folge als sehr umgängliche Leute.

Die ganze Zahl dieser neuen Gefangenen belief sich, einschließlich einer Menge Kinder, auf 94 Köpfe; der Obersteuermann hielt ein langes Verzeichniß in der Hand, rief nach der Reihe die Namen ab, als wenn Appell gehalten werden sollte, und ließ dann jeden Aufgerufenen, nachdem zuvor seine Quittung revidirt worden war, aus dem kleinen Gefängniß in das Größere herüberklettern. Manche waren bereits so entkräftet, daß sie heraufgezogen werden mußten. Als endlich alle oben waren, kam die Reihe an das Gepäck, und nun entstanden solche Berge von Kisten und Bettwerk, daß man nicht darüber wegsehen konnte. Während diesen Verrichtungen war der Abend angebrochen, die Matrosen hatten noch manche Schnurpfeisereien für den folgenden Tag zu besorgen, und so wurde beschlossen, die ganze Bagage, *pêle mêle*, in den engen Raum zu kollern, der etwa 130 Menschen, auf eine unbestimmte Zeit, zum Zwinger dienen sollte. Ich war äußerst gespannt, was es wohl heute zum Nachtessen geben würde, da aber nichts als Theewasser gereicht wurde, so ließ ich es mir schon gefallen, einen ledernen Zwieback mit Sonnenbutter, mausmäßig zu zernagen. Ich hatte eine kindische Freude daran, daß es mir schon so gut schmeckte.

Die Meisten waren indessen im Raume mit der Sonderung ihres Gepäcks und der Ausschmückung ihrer Zellen, zu sehr beschäftigt, als daß sie für etwas Anders Sinn hätten haben können. Des Tumults und der Verwirrung war kein Ende. Hier purzelten heulende Kinder herum die ihre Mütter suchten, dort balgten sich erwachsene Mädchen mit jungen Burschen, welche in der Dunkelheit in die verkehrten Koyen gerathen waren. Da diese Zänkereien meistens in schwäbischem Dialect durchgefochten wurden, und sich auch einige Judenstimmen darunter hören ließen, so fehlte es nicht an Stoff zu dem erschütterndsten Gelächter.

Wiewohl der Wind stark aus Norden wehte, so waren dennoch mehrere Passagiere, unter denen sich auch mein Sohn befand, in der Dämmerung ans Land gefahren, um sich noch einmal, ach! vielleicht zum letztenmale! — gütlich zu thun, und

einigen Mundproviand mitzubringen. Es war bereits in der zwölften Stunde, als die lustige Gesellschaft, theils tüchtig benebelt, wieder anlangte, und nur mit augenscheinlicher Gefahr an Bord genommen werden konnte.

Mein Sohn brachte 2 Schwarzbrode und 1 Pfund Käse; zu Rum und einigen andern Bedürfnissen, hatte die Kasse nicht gereicht. Nun begab sich denn endlich alles zur Ruhe, und da wir für diese Nacht noch glücklich genug waren, im ungetheilten Besitz unsers Lagers zu bleiben, so hofften wir auch, binnen den ersten Minuten im tiefsten Schlasfe zu liegen. — Damit war's aber nichts! Das Geheule der Kinder und das Plaudern der Weiber dauerte ununterbrochen fort, so daß an keinen soliden Schlaf zu denken war.

Zweites Kapitel.

Frisch auf, ihr Matrosen, die Anker gelichtet,
Die Segel gespannt und den Kompaß gerichtet.
Liebchen Adieu! Scheiden thut weh!
Morgen, da geht's in die wogende See.

Der Tag brach an. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne weckte uns der harmonische Gesang der Matrosen, welche beordert waren, die Anker zu lichten, und wunderschnell war alles auf den Beinen, um entweder einen stillen Zeugen dieses feierlichen Aktes abzugeben, oder durch einige Kraftäufferungen den glücklichen Zeitpunkt desto schneller herbeizuführen.